

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg und Johann Ernst Gründler, die deutschen Heidenboten in Trankebar. Nach ihrem Leben und Wirken dargestellt.

Vormbaum, Reinhold

Elberfeld, 1859

Fünftes Kapitel. Die Missionsarbeit in Trankebar. - Ziegenbalg's Missionsreisen und Briefwechsel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Fünftes Kapitel.

Die Missionsarbeit in Trankebar. — Ziegenbalg's Missionsreisen und Briefwechsel.

Um Zion willen, so will ich nicht schweigen, und um Jerusalem willen, so will ich nicht inne halten; bis daß ihre Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz, und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel; daß die Heiden sehen deine Gerechtigkeit, und alle Könige deine Herrlichkeit. Und du sollst mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des Herrn Mund nennen wird. Und du wirst sein eine schöne Krone in der Hand des Herrn und ein königlicher Hut in der Hand deines Gottes.

Jesaja 62, 1—3.

Nach der Ankunft der neuen Sendboten sollte ein neues Leben in Trankebar beginnen. Aber die Brüder mochten sich selbst wohl zu viele und zu hohe Gedanken darüber gemacht haben. Darum trat der Herr dazwischen. Gründer konnte sich nicht so leicht an das heiße Klima Indiens gewöhnen. Eine schwere Krankheit warf ihn aufs Krankenlager. Das war kein angenehmer Anfang. Auch an andern Leiden, Spott und Hohn, fehlte es ihm nicht. Er hat davon auch ein Wörtlein in dem mitgetheilten Briefe an seine Verwandten geschrieben. Wäre er nicht von der Liebe Christi durchdrungen gewesen, er wäre sicher nach Europa zurückgekehrt. Aber diese Liebe duldet Alles. Sie überwindet Alles. Auch Gründer überwand Alles. Darum ging er getrost und freudig an's Werk. Das Erler-

nen der portugiesischen Sprache war anfangs seine Hauptbeschäftigung; denn er sollte die Aufsicht über die portugiesische Schule, welche Plütschau bisher gehabt, führen. Am 28. September theilten sich die Glaubensboten in die Arbeit. Ziegenbalg behielt die tamulische Schule. Gründler bekam die portugiesische Schule und Plütschau unterrichtete die Katechumenen. Böving war meistens krank. Auch muß er mit seinen Mitarbeitern in nicht gutem Vernehmen gestanden haben; denn schon im Jahre 1711 ging er nach Bengalen, später nach Europa zurück, wo er als ein Feind Ziegenbalg's und seiner Mitarbeiter aufgetreten ist. Jordan besorgte die Dekonomie, später unterrichtete er mit in der portugiesischen Schule. Auch ward ihm wöchentlich eine Predigt übertragen. — Nachdem die Arbeit also geregelt worden war, stellte sich bald ein anderes Bedürfnis heraus. Das bisher gemiethete Missionshaus war zu klein, und man mußte daran denken, ein größeres zu erwerben. Dazu wurden 1000 Thaler von den Geldern aus Europa verwendet. Eine bequeme und geräumige Wohnung wurde gekauft. Die Missionare mit ihren Dienern und Schülern hatten Platz darin.

Jetzt wurde zunächst ein neuer Schulplan entworfen, damit Alles ordentlich und gut zugehe. Dafür sorgten Ziegenbalg und Gründler. Denn in bessere Hände hätten die Angelegenheiten der Schule nicht kommen können. Beide knüpfen ihre Hoffnungen insbesondere an das heranwachsende Geschlecht. „Will man“, sagt Ziegenbalg, „unter solchen Heiden etwas Dauerndes ausrichten, so muß man sein Augenmerk besonders auf die Jugend richten; denn was die Alten betrifft, so sieht man zwar, daß sie die Hauptstücke unseres Glaubens lernen und glauben, und sich nach den Regeln unserer christlichen Kirche richten; aber es hält

doch sehr schwer für sie, ihre Herzen so der Wirkung des heiligen Geistes hinzugeben, wie man es wohl wünschen könnte. Und ungeachtet viele von ihnen recht eifrig sind, Andere mit sich zum Christenthume zu ziehen, so findet man doch in ihrem Leben und Wandel Gebrechen, welche in ihrem Alter nicht so leicht abgelegt werden können. Mit den Jungen dagegen hat man es besser, und sie können weit früher und leichter zum Christenthum gebracht werden, als die Alten. Deshalb haben wir uns gleich vom Anfange Mühe gegeben, fleißig an der Jugend zu arbeiten. Ich und mein Kollege haben eine so große Liebe zur Jugend gefaßt, daß wir beide beschlossen haben, allen Kindern, welche mit ihren Eltern zu unserer Gemeinde übertreten, freien Unterhalt zu geben, damit wir sie besser auf unsere eigene Weise erziehen und unter ihnen solche Leute finden können, die später geschickt sind zur Ausbreitung der christlichen Religion verwendet zu werden. — Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß wenn man gute Christen haben will, so muß man fleißig mit Gottes Wort an der Jugend arbeiten. Denn wenn auch die Alten, welche selten lesen und schreiben können, oft einen guten Vorsatz haben und einen schönen Anfang im Christenthume machen, so hält es doch schwer, daß sie ohne in Gottes Wort lesen und forschen zu können, bloß durch mündlichen Unterricht zur lebendigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gebracht werden können.“ In gleichem Sinne spricht sich Gröndler über die Wichtigkeit des Jugendunterrichtes aus. „Insonderheit“, sagt er, „haben wir große Freude an unseren Kindern; denn was ist es doch für eine große Wohlthat für das nachkommende Geschlecht, ja für alle Ewigkeit, daß so viele Heidenkinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufwachsen. Das ist der Same Gottes, wel-

her nach und nach in diesen heidnischen Landen aufgehen und sich ausbreiten wird.“ Ziegenbalg hat den Wunsch, den er oben aussprach, daß aus den Schulen eingeborene Prediger hervorgehen würden, nicht erfüllt gesehen. Im October 1709 fand zwar die Taufe eines sehr begabten Mannes statt, auf den er große Hoffnung baute, — aber die wurde später ganz zu Schanden. Da dieses die erste Taufe war, welcher die neuangekommenen Glaubensboten beiwohnten, der Täufling selbst unsere ganze Theilnahme in Anspruch nehmen kann, so will ich über ihn etwas Ausführlicheres hier mittheilen. Sein heidnischer Name war Kanabadi Wathiar. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten; daher war seine Schule, welche er in Trankebar eingerichtet hatte, sehr besucht. Er verstand es, seinen Schülern den Unterricht dadurch zu erleichtern, daß er das zu Lernende in Reime brachte. Auf seine Bitten nahmen ihn die evangelischen Glaubensboten in den Dienst der Mission. Man beschäftigte ihn mit Abschreiben der heiligen Schrift und anderer Bücher. Ob der Herr da seine Seele angefaßt, oder ob ihn etwas Anderes getrieben hat, ist nicht genau bekannt, genug, — er begehrte im christlichen Glauben unterrichtet zu werden. Kanabadi wußte, welchen Haß seiner Eltern und Freunde er auf sich lade, wenn er zur christlichen Kirche übertrete. Deshalb bat er, daß er so schnell als möglich getauft werden möchte. Dann, meinte er, seien den Seinigen auch alle Versuche abgeschnitten, ihn dem heidnischen Aberglauben zu erhalten. Allein sein Entschluß konnte nicht verborgen bleiben; was er gefürchtet, das trat ein. Seine Eltern kamen zu ihm und baten ihn unter vielen Thränen, er möge ihnen doch nicht die Schande machen und den Glauben der Väter verlassen. Er sei ihr einziger Sohn, durch welchen ihr

Geschlecht fortgepflanzt werden sollte. Als Kanabadi standhaft blieb, versuchte sein Vater schriftlich, ihn dem Heidenthum zu erhalten. Brief folgt auf Brief. Kanabadi antwortet, er werde stets seinen Eltern im Aeußerlichen beistehen, auch wenn sie nicht mit ihm zum Christenthum übertreten wollten. Auch damit waren die Seinigen nicht zufrieden. Es werden von ihnen andere Heiden in Bewegung gesetzt, den Kanabadi von seinem Vornehmen abzubringen. O die Welt ist so geschäftig, dem Reiche Gottes die Seelen abwendig zu machen! Kanabadi hat Schmach, Hohn und Spott von ihr in reichem Maße erdulden müssen. Wenn er über die Straßen ging, ward er von den heidnischen Verfolgern umringt; aber weder Versprechungen noch Drohungen haben ihn irre werden lassen an seinem Vorsatz. Man nahm ihm die Freiheit, zwei Tage ward er eingekerkert. Man wollte ihm nicht eher die Freiheit wieder schenken, als bis er einen Eid geleistet, daß er im Heidenthum bleiben wolle. Und Kanabadi schwur: „Ich will das Gute und nicht das Böse.“ Darauf ließ man ihn frei. Aber er hielt das Heidenthum für das Böse und das Christenthum für das Gute. Darum, so meinte er, müsse er seinen Eid halten und ein Christ werden. Von Neuem entstand eine große Bewegung unter seinen heidnischen Verwandten und Freunden. Sie wandten sich an den dänischen Kommandanten, damit der die Taufe Kanabadi's verhindere. Als die Glaubensboten die Bewegung gewahr wurden, wandten auch sie sich an Kanabadi. Sie stellten ihm die Wichtigkeit seines Schrittes vor, sie zeigten ihm die Verfolgungen, die seiner warteten, sie wiesen ihn auf seine vielen Sünden hin, die unter dem Volke nicht verborgen seien, darum möge er wohl bedenken, was er thue. Kanabadi schlug alle Einwendungen zu Bo-

den. „Ich kann unmöglich länger im Heidenthum bleiben“, schrieb er ihnen, und mit diesem „Unmöglich“ scheint's ihm damals Ernst gewesen zu sein. Denn er war entschlossen, falls man ihm die Aufnahme in die christliche Kirche verweigere, als Pilgrim in die Wüste zu wandern und da in stiller Einsamkeit dem Gotte zu dienen, den er als den einzig wahren hatte kennen lernen. Das wußte auch er, daß er ein Sünder war. Aber darum gerade wollte er die Vergebung seiner Sünden bei Jesu suchen. Auf solch Bekenntniß konnten ihn die Missionare nicht zurückstoßen. Seine Taufe ward im Namen des Herrn beschlossen und am 19. October 1709 im Missionshause vollzogen. Kanabadi hieß von dem Tage an Christian Friedrich. Der König von Dänemark war sein Pathe.

Auch nach seiner Taufe hatten die Heiden die Hoffnung nicht aufgegeben, den Abtrünnigen wiederzugewinnen. Neue Versprechungen werden ihm gemacht, neue Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Aber er blieb treu. An der tamulischen Schule, über welche Ziegenbalg die Aufsicht führte, fand er seinen Wirkungskreis. Nicht ohne Segen hat er da gearbeitet. Auch fehlte es ihm nicht an Muth, von der Hoffnung, die in Christo Jesu ist, vor seinen früheren Glaubensgenossen Zeugniß abzulegen. Er hatte viel Besuch von vornehmen Heiden in seinem Hause. „Aber das Traktement, womit er sie beehrt, ist das Evangelium Matthäi und Marci, was er ihnen vorliest und worüber er ein Gespräch mit ihnen anstellt.“ — „Das ist wahr“, sagt Gründler, „Gott hat sein Werk in manchen Herzen unter ihnen, aber es stehet auf schwachen Füßen.“ Auch an Christian Friedrich ist das offenbar geworden. Er hat ein traurig Ende genommen. Der katholische Priester Trankabar's hatte ihm große Versprechungen gemacht

und er trat zur römischen Kirche über. Auch da ist er nicht lange geblieben. Er fiel später gänzlich ins Heidenthum zurück. *)

Als das Jahr 1709 zu Ende ging, hatte die Gemeinde zu Trankebar einen Zuwachs von siebenzehn Personen erhalten; die Zahl der Katechumenen war auf neun und dreißig angewachsen. Und die wurden nicht bloß im christlichen Glauben unterrichtet; die Glaubensboten suchten ihre Schüler auch außerhalb der Unterrichtsstunden nützlich zu beschäftigen und zu geregelter Thätigkeit anzuleiten. Das hatte

*) Im Jahre 1727 fanden ihn die Missionare Dal und Pressier in Nagapatnam. Am 12. Februar, so erzählen sie, kam Christian Friedrich zu uns, ein verlornes Schaf von unserer Trankebar'schen Gemeinde. Er erzählte weilläufig seine Begebenheiten, und wie er nun in ein solches Labyrinth gekommen wäre, daß er sich weder einen Christen noch einen Heiden nennen könnte. Er könnte nicht leugnen, daß er mit Weib und Kindern an den heidnischen Ceremonien Theil nähme; entschuldigte sich aber damit, daß er in seinem Herzen doch glaube, daß die christliche Religion die wahre sei, und wenn er sich nach heidnischer Weise mit Asche von Kuhmist beschmierte, dachte er nicht an den Götzen Siven, sondern daran, daß er selbst Staub und Asche sei. Pressier stellte ihm vor, daß, wenn er das Christenthum für die Wahrheit zur Seligkeit halte, dürfe er sich nicht den Heiden gleich stellen, besonders in einer Stadt, die unter christlicher Obrigkeit stehe. Er antwortete, daß er seine Ueberzeugung nicht bekennen könnte, sonst würden seine Freunde ihn verfolgen, sein Weib würde ihn verlassen; Gott müsse ihm die nöthige Gnade und Kraft geben, es zu tragen. Pressier rebete ein ernstes Wort der Ermahnung mit ihm und beklagte besonders seine zwei Kinder, die im Heidenthum aufwuchsen. Dem Anscheine nach zeigte Christian Friedrich Reue über seine Untreue. Er fiel auf seine Knie und bat Gott um Vergebung. Aber seine Reue war nicht rechter Art. Er wurde später Götzenpriester bei einem Tempel in der Umgegend von Cudalur.

zwar anfangs seine großen Schwierigkeiten. Doch gab's in dem etwa 1½ Stunde von Trankebar entfernten Missionsgarten zu Poreiar, welcher am Ende des Jahres für fünfzig Thaler gekauft war, Manches zu thun. Du kannst nun auch ferner wohl schließen, daß nicht alle in die christliche Gemeinde Aufgenommenen wahrhaftige und gründlich bekehrte Christen waren. Die Missionare waren bei der Aufnahme freilich sehr vorsichtig und strenge. Allein sie bildeten sich keinesweges ein, lauter erweckte und erleuchtete Gemeindeglieder zu haben. Höre einmal den Gründer selbst darüber reden. „An der gegenwärtigen Befehrung,“ sagt er, „kann man nicht erkennen, daß unsere Tage die gesegnete Zeit seien, in welcher der wahrhaftige Gott die Fülle der Heiden sammeln und sie zu Seiner Gemeinschaft eingehen lassen will. Daß aber Gott diese unsere arme, unwürdige Arbeit zu einem kleinen Vorspiel von Seiner Gnadenzeit gebraucht, macht einen kleinen Anfang und bereitet den Weg dazu, dies ist ohne Zweifel wahr. Wir Unwürdigen sind durch Gottes Gnade geringe Vorboten, bis der Herr Sein Gnadenreich den Heiden ganz öffnen wird. Des lebendigen Gottes Zeugniß und Spur, welche sich in diesem Werke gezeigt hat, sagt offenbar aus, daß es Seine Hand begonnen, bis hieher erhalten und fortgesetzt hat.“

Als Ziegenbalg durch Gründer und seine anderen Freunde in dem großen Werke der Heidenbefehrung unterstützt und Alles gehörig geordnet war, machte er sich von Neuem an die Uebersetzung der heiligen Schrift. Er hatte schon früher daran gearbeitet, wie wir oben gehört haben, aber das Werk war durch seine Gefangennehmung liegen geblieben. Jetzt nahm er die wichtige Arbeit wieder auf. Wurde sie auch oft durch seine Missionsreisen unterbrochen, die er über das Gebiet von Trankebar hinaus unternahm, so konnte

er doch die Uebersetzung des Neuen Testaments im Frühjahr 1711 vollendet vor sich sehen. Das Gebet und sein eiserner Fleiß hatten das große Werk zu Stande gebracht. *) Welch' reicher Schatz ward in dem Neuen Testamente der indischen Heidenwelt geboten! „Das ist hier in Indien ein Schatz, der alle anderen indischen Schätze übertrifft,“ konnte Ziegenbalg sagen. Und er hatte Recht. Nun war die Uebersetzung fertig, aber sie mußte auch gedruckt werden. Dafür wurde von den Missionsfreunden in Deutschland gesorgt, worüber ich sogleich berichten will. — Die Tamulen sollten das Wort Gottes in ihrer Landessprache erhalten. Gingen denn nun die portugiesisch sprechenden

*) In den Halle'schen Berichten I. S. 246. (Fenger, Gesch. der Trankeb. Mission. S. 70.) spricht sich Ziegenbalg darüber aus, welche Hilfsmittel er neben einem bedeutenden gelehrten Apparat bei seiner Uebersetzungsarbeit gebraucht habe:

1) Herzliches Gebet zu Gott; Ps. 119, 18: *Deffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesez.*

2) Des Herzens Gehorsam gegen das Wort, so daß die göttlichen Wahrheiten, die man übersezen will, zuvor im Herzen selbst Wahrheit, Leben und Geist werden können. Joh. 7, 17: *So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.*

3) Kenntniß von des heiligen Geistes Redebrauch und Sprachweise in der heiligen Schrift; 1 Kor. 14, 11: *So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung, werde ich undeutlich sein dem, der da redet; und der da redet, wird mir undeutlich sein.*

4) Fleißige Vergleichung mit andern erklärenden Schriftstellen. Dies nenne ich „geistliche Dinge mit geistlichen Worten dolmetschen“ 1 Kor. 2, 13.

5) Sorgfältiges Achthaben auf den Zusammenhang, 2 Petr. 1, 20: „Keine Weissagung in der Schrift geschiehet aus eigener Auslegung.“

6) Gewissenhafte Rücksicht auf die Analogia fidei, so daß nichts gesetzt wird, was den aus der heiligen Schrift gründlich bewiesenen Glaubensartikeln zuwider ist. Röm. 12, 6.

Heiden leer aus? O nein; den Missionaren machte das aber keine große Mühe. Ein ehemaliger katholischer Priester, Johann Ferreira d'Almeida, welcher in Batavia zur evangelischen Kirche übergetreten war, hatte das Neue Testament ins Portugiesische übersetzt. Die englischen Missionsfreunde ließen diese Uebersetzung mit vielen Kosten zu Amsterdam drucken und schenkten der Mission in Trankebar mehrere hundert Exemplare fir und fertig. Auch für die Uebersetzung des Alten Testaments in's Portugiesische lagen bedeutende Vorarbeiten vor. Es wurde den Missionaren eine Handschrift geliehen, welche die Uebersetzung fast des ganzen alten Testaments enthielt. Gründer brauchte dieselbe nur nachzusehen und zu verbessern.

Du fragst vielleicht: Wie kommen denn die Engländer dazu, die Trankebarsche Mission zu unterstützen? Das ging so zu. Ein deutscher Prediger in London und eifriger Beförderer der Missionsache hatte die Briefe und Berichte Ziegenbalg's und Plütschau's ins Englische übersetzt. Wie in Deutschland, so machten dieselben auch in England viel Aufsehen. Sie riefen den Missionseifer unter den brittischen Christen hervor. Besonders nahm sich die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß der Mission in Trankebar mit Eifer an. Man berieth, was zu thun sei, um der ostindischen Heidenwelt aufzuhelfen. Und die Liebe fand bald Mittel und Wege. Durch ganz England ließ man Aufforderungen zu milden Gaben ergehen. Die wurden reichlich auf den Altar des Herrn gelegt. Es konnten von diesen Liebesgaben nicht allein die portugiesischen Neuen Testamente gedruckt, sondern auch eine Druckerei mit lateinischen Lettern angeschafft werden. Die Missionare sollten ihre portugiesischen Bücher künftig selbst in Trankebar drucken können. Mit der Buchdruckerei schickte die Gesellschaft zugleich

einen Buchdrucker. Er hieß Fincke und hatte sich in London als Lehrer an der deutschen Schule aufgehalten. Den nahm die Gesellschaft in ihren Dienst. Er mußte die Buchdruckerkunst erlernen, damit doch Jemand in Trankebar wäre, welcher mit den Lettern umzugehen verstehe. Im Frühjahr 1711 machte sich Fincke mit der Druckerei auf den Weg nach Ostindien. Aber der treue Mann sollte Trankebar nicht erreichen; er fiel unterwegs in ein bössartiges Fieber, und noch ehe das Vorgebirge der guten Hoffnung erreicht war, starb er. Die Druckerei kam im August 1712 in die Hände der Glaubensboten in Trankebar. Nachdem es ihnen gelungen war, einen Buchdrucker, welcher unter der dortigen dänischen Besatzung Militärdienste that, für sich zu gewinnen, säumte man nicht, das herrliche Geschenk nützlich anzuwenden. Es wurden Schul- und Gesangbücher gedruckt, dann kamen einzelne Schriften von Spener und Francke an die Reihe. Durch diese Schriften ward das Evangelium auch zu denen verbreitet, welche die Brüder auf Trankebar nicht persönlich erreichen konnten. Und der heidnische Mann steht unter seinen Landsleuten nicht allein, der einmal an Ziegenbalg schreiben konnte: „Ich spreche allezeit: Herr, vergib mir meine Sünden, die, welche ich weiß, und die, welche ich nicht weiß! Daß ich so weit gekommen bin, dazu sind mir Ihre Bücher behülflich gewesen; sonst wäre ich ein Thier geblieben.“

Die deutschen Missionsfreunde hatten in dieser Zeit ebenfalls nicht müßig gesessen. Halle war der Heerd, auf welchen alle die Liebesgaben zusammengelegt wurden, welche in unserem Vaterlande gespendet wurden. Man versuchte in Halle, tamulische Lettern zu verfertigen. Und es gelang über alle Erwartungen vortrefflich. Es dauerte nicht lange, da war eine tamulische Druckerei auf dem Wege nach Ostindien.

Drei Männer brachten sie über das Meer, unter ihnen Berlin und Adler, von denen der erstere der Mission als Lehrer, der zweite als Schriftgießer diente. Das Neue Testament, welches Ziegenbalg übersetzt hatte, wurde mit den Lettern aus Deutschland gedruckt.

Wir haben nun viel Schönes und Herrliches von den Missionsfreunden in Deutschland gehört. Wir dürfen aber noch zwei andere nicht vergessen. Was macht der Vater der Trankebarschen Mission, König Friedrich IV. von Dänemark? Was macht Dr. Lütken, sein frommer und treuer Hofprediger? Der Letztere hat für die Sache seines Herrn wider die Widersacher derselben wacker gekämpft. Die Feinde der Mission, die es damals so gut, wie heute, gab, hatten allerlei Verdächtigungen gegen die ausgesandten Glaubensboten verbreitet. Man hatte sie beschimpft, man hatte in Zweifel gezogen, daß sie selbst den Herrn Jesum kenneten. Ich glaube nun, daß das bisher Erzählte ihren Glauben an Gott den Herrn genugsam bezeugt hat. Lütken wußte das auch; also konnte er gegen solche Beschimpfungen nicht schweigen. Er ließ eine Schrift durch den Druck ausgehen, in welcher er das Werk der Mission und diejenigen, welche es trieben, rechtfertigte. Während Lütken mit seiner Feder die Mission in Schutz nahm, half König Friedrich mit seiner Macht und seinem Gelde. Friedrich wußte Alles, was über die Missionare geschrieben war, das Gute wie das Böse. Aber seine Liebe zur Sache des Herrn hat sich dadurch nicht irre machen lassen. Er wußte, wie die Dänen in Trankebar, den Kommandanten an der Spitze, die Brüder verfolgten: aber nie hat er seinen Schutz den Glaubensboten entzogen. „Wir freuten uns nicht wenig,“ schrieb er am 26. Januar 1714 an die Brüder in Trankebar, „daß Ihr Euch unter all' dem Widerstand, der,

gegen Unsern allergnädigsten Willen und Absicht und zu Unserm größten Mißfallen, Euch begegnet ist, doch unbeweglich und muthig gezeigt habt. . . . Wir haben schon solche Ordre gegeben, geben auch jetzt dem Kommandanten einen solchen Befehl, daß wir nicht an dem schuldigen, allerunterthänigsten Gehorsam und Erfüllung zweifeln. Wir werden auch in Zukunft solche Veranstaltungen treffen, daß Ihr nicht weiter auf Hindernisse in Eurem Werk und Amt von Seiten Unserer Leute treffen sollt. . . . Fahret nun muthig fort mit dem Werk Eures Amts, fördert die Erlösung der Heiden, wozu wir Euch beschicket, und wisset, daß Ihr dabei Unserer beständigen Gnade könnet versichert sein, und daß Ihr Eure gerechten Klagen frei vor Uns ausschütten könnet, da es Unser allergnädigstes Wohlgefallen ist, selbst bei aller Gelegenheit Eure allerunterthänigsten Berichte sowohl von dem Fortgang der Befehrung, als von deren Aufenthalt und Hinderung entgegen zu nehmen und darnach Anstalten zu treffen.“ Friedrich stand mit seiner Liebe zur Mission unter den Gliedern des dänischen Königshauses nicht allein. Wie er, so war sein Sohn, Kronprinz Christian, gesinnt. Auch er ließ es den Missionarien nicht an Aufmunterung fehlen. In Bezug auf den Widerstand, welchen sie dort fanden, schreibt der Kronprinz: „Ihr wisset selbst genugsam, daß es allezeit des bösen Geistes Weise gewesen ist, dem Guten entgegenzustehen und die Ausbreitung des Reiches Christi zu hindern. Darum, widerführe Euch solches nicht, so müßtet Ihr daran zweifeln, ob Eure Arbeit dem Herrn auch wohlgefällig sei. Ihr müßt so weit davon entfernt sein, Euch durch diesen Widerstand von Eurem Gott wohlgefalligen Vorhaben abschrecken zu lassen, daß Ihr vielmehr einen desto freudigern Muth fasset, das begonnene Werk getrost fortzusetzen, besonders wenn Ihr bedenket, daß derjenige, dessen

Ehre Ihr mit einem redlichen Herzen suchet, und der durch seinen Geist kräftig in Euch wirken will, daß er weit mächtiger und stärker ist, als alle Eure Widersacher. Und nächst Gott könnet Ihr von dem Könige, Unserm allergnädigsten Herrn Vater, nachdrücklichen Schuz und wirkliche Hülfe erwarten, wenn Ihr hinfort, wie bisher, Euch nichts Anderes zu Herzen gehen lasset, als Gottes Ehre und die ewige Wohlfahrt der verirrtten Schafe. Wir wollen auch nicht versäumen, so weit es bei Uns steht, in Gnaden Eure Treue und mühsamen Geschäfte zu erkennen und nach bester Weise den Fortgang dieses so heilsamen Werkes zu befördern. Der Herr gebe euch den Geist der Weisheit, des Muthes, der Sanftmuth und Geduld, daß Ihr täglich vor seinen und aller Menschen Augen wandelt, und durch Euern redlichen Eifer und unermüdblichen Fleiß Seine Gemeinde merklich erweitern könnet.“

Den königlichen Missionsfreunden aber war es nicht genug, ihren Schuz der Sache des Herrn zu leihen. Friedrich half noch auf andere Weise. Um der Mission für ewige Zeiten die nöthigen Geldmittel zu sichern, stellte er am 19. Juli 1712 eine Urkunde aus, nach welcher jährlich 2000 Thaler aus der Postkasse zur Besoldung von 4 Missionären und zur Unterhaltung der Schulen und anderer Missionsanstalten ausgeworfen wurden. Diese Urkunde enthält wahrhaft königliche Worte. Sie beginnt: „Wir Friedrich IV., von Gottes Gnaden König von Dänemark, Norwegen u. thun kund und zu wissen, daß, nachdem sowohl christliche Liebe und Schuldigkeit erfordert, seinen nothleidenden Nächsten die hülfreiche Hand zu bieten, als auch die jedem Regenten obliegende Pflicht ihn anheischig macht, sich der Noth und der Drangsal seiner getreuen Unterthanen anzunehmen, und alles, so viel als möglich, zu deren Hülfe und Rettung,

samt Unterweis und Unterrichtung im wahren Christenthum beizutragen: so haben Wir aus landesväterlicher Fürsorge, um zugleich die Dienste derjenigen, so sich in Kriegs- und Friedenszeiten verdient gemacht, an ihren hinterlassenen armen Wittwen und Waisen zu erkennen, allergnädigst für gut gefunden, eine gewisse Stiftung aufzurichten, woraus vom 11. September verwichenen Jahres ab ein Theil Wittwen und Waisen unterhalten und ins Künftige bis zu ewigen Zeiten bei jährlicher Zunahme des Kapitals ein größerer Theil verpfleget, ingleichen das zu Gottes Ehren und Befehrung der Heiden in Ostindien vor einigen Jahren angefangene gute Werk jederzeit unterstützt werden könne. Obenerwähnte Stiftung, so aus christlichem wohlmeinendem Willen und dem Höchsten zu Ehren eingerichtet, soll von unserm Königlichen Erbnachfolger in der Regierung, und von unsern getreuen Unterthanen pflichtmäßig als ein ihnen besonders eingeschärfter Befehl unveränderlich gehalten werden. Durch seine Beobachtung haben sie Gottes Segen, dadurch aber, daß sie in dieser Anordnung über kurz oder lang unsern guten Vorhaben zuwider einige Veränderungen vornehmen, eine unvermeidliche Strafe Gottes gewiß zu erwarten.“ Als Friedrich diese Urkunde ausfertigte, lag der treue Lütkens auf seinem Sterbebette. Es war die letzte frohe Nachricht, welche ihm dahin über das Missionswerk gebracht wurde. „Nun will ich gerne sterben,“ sagte der theuere Mann, „nachdem ich diese Freude erlebt habe. Gott segne den König.“ Nicht lange nachher entschlief er. Es war für König Friedrich ein großer Verlust. Wem sollte er jetzt die Aufsicht über die Mission übertragen? Bischof Bornemann von Seeland lehnte sie ab, und da übernahmen die Professoren Trellund und Lødberg dieselbe. Zwei Jahre verwalteten sie das wichtige Amt. Gegen das Ende des Jahres

1714 ordnete Friedrich ein förmliches Missions-Kollegium an, welchem die Aufsicht über das Werk übertragen wurde. In der Instruktion vom 10. Dezember 1714 sagt der König: „Das ist unser allernädigster Wille, den Wir allerunterthänigst befolgt haben wollen, so wie Ihr Euch getröstet, hier in der Zeit und dereinst in der Ewigkeit vor Uns und dem Richter und Herrn Unser Aller es zu erwarten. So verhaltet Euch denn als Gottes und Eures Königs redliche Diener, auf daß Unser Eifer und Fleiß nicht vergebens und Eure Arbeit nicht umsonst sei.“ Dieser ersten Instruktion folgten am 19. April 1715 und am 21. Juli 1727 noch zwei andere. Da heißt's unter Anderm: „So laßt uns denn insgesammt mit vereinigten Kräften und Herzen schaffen, was der gute und wohlgefällige Wille Gottes anweist, und das Elend der Menschen erfordert. Die Gelegenheit ist jetzt vorhanden, die Ernte ist groß. Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun, auf daß wir zu seiner Zeit ernten ohne Aufhören. Er selbst, der Herr, der ewige Gott, wird zu unserm Pflanzen und Begießen das Gedeihen geben, daß der Same seines Wortes, der unter den Heiden ausgestreuet wird, aufgehe und hundertfältige Frucht trage. Der Herr ist treu, der es verheissen hat, Er wird's auch thun. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.“

Jetzt ist's aber wohl Zeit, daß wir uns wieder nach Ziegenbalg umsehen. Ich hätte nun schon früher berichten können, daß er seine Wirksamkeit auch über Trankebar hinaus auszudehnen suchte. Er hätte so gerne das Evangelium in das Innere des Landes, besonders in das Königreich Tanjore (Tandschore), gebracht. Ich will jetzt in der Kürze von Ziegenbalg's Missionsreisen im Zusammenhange erzählen.

Am 23. Juli 1708 unternahm er eine Reise nach Na-

gapatnam, der holländischen Kolonie an der Küste. An der Grenze des Königreichs Tanjore fand er Gelegenheit, das Wort Christi zu verkündigen. Da saßen nämlich die Zollbeamten, welche von Jedem, welcher in das Land reisen wollte, eine Abgabe erhoben. Bei ihnen traf er einen Priester. Die Brahminen sind von der Entrichtung der Abgabe befreit und Ziegenbalg meinte, daß auch er an dieser Vergünstigung Theil zu nehmen das Recht habe. „Ich bin auch ein Priester,“ sagte er, „und ein ganz anderer als die euren, ich komme als ein Priester des wahren Gottes, dazu habe ich den weiten Weg von Europa hergemacht und eure Sprache gelernt, um euch den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Den zeigen eure Priester euch nicht, so laßt mich ohne Weiteres durch.“ Du kannst denken, daß der Brahmine sich so Etwas nicht sagen lassen wollte. Er gerieth in Zorn. „Du weißer Priester,“ sagte er, „solltest billig zehnmal mehr Einlaßgeld bezahlen, als jeder Andere, denn wir wissen wohl, daß du unsern Glauben beschimpfst und durch das Land ausschreiest, unsere Götter seien falsche Götter und unser Glaube Lügenglaube.“ Ziegenbalg: „Das habe ich gesagt, und sag' es noch, doch nicht aus Feindschaft, sondern aus Mitleiden bitte ich euch, euren Glauben recht zu prüfen, ob ihr nicht in der Irre tappet.“ Daß sie in der Irre tappten, sahen die Andern besser ein, als der Brahmine. Aber sie meinten, es sei eine sehr böse Zeit, in welcher der Eine dies, der Andere jenes glaubte. Ziegenbalg wußte auch darauf die rechte Antwort. „Die Zeit ist nicht mehr Schuld; die angenehme Zeit des Heils ist für euch da. Gott heimsuchet euch in diesen Tagen mit seiner ganz besondern Gnade, er will in dieser Zeit das blinde Heidenthum aus euerm Lande treiben und euch sein heiliges Wort verkünden lassen.“ Solche Reden hörte der Brahmine nicht gerne. Er meinte, es sei

hohe Zeit für den Wanderer, wenn er noch heute Nagapatnam erreichen wolle. Und Ziegenbalg zog seine Straße, ohne die Abgabe entrichtet zu haben. Es fehlte ihm unterwegs nicht an Gelegenheit, von seinem Heilande freudig Zeugniß abzulegen. Und das hat er treulich gethan. Als er in Nagapatnam angekommen war, hatte er auf Veranlassung eines Holländers ein Gespräch mit den dortigen Brahminen. Der Knecht des Herrn zeugte fröhlich von der Hoffnung, die in Christo Jesu ist. Allein den Brahminen war das auch hier nicht lieb. Sie entschuldigten sich damit, daß sie sich nicht sogleich auf Alles besinnen könnten. Ziegenbalg ließ ihnen dazu Zeit. Er brach das Gespräch ab, sagte ihnen aber, daß er von Trankebar aus in einen Briefwechsel mit ihnen treten werde. Und er hat Wort gehalten.

Am 28. Juli trat er seine Rückreise nach Trankebar an. Er schlug einen andern Weg ein, um an möglichst vielen Orten das Evangelium verkündigen zu können. Da geschah es, daß er in der Nähe einer Pagode mit den Brahminen in ein Gespräch kam. Es sammelte sich eine Menge Volkes um die Sprechenden. Und Ziegenbalg erwarb sich durch sein freundliches Benehmen und seine Reden so die Liebe der Heiden, daß sie ihm ihre Kinder zuführten, sie zu segnen. Er wies sie noch einmal auf den Heiland der Welt hin, dann nahm er Abschied von ihnen. Wohlbehalten kam er wieder in Trankebar an.

Als im Sommer 1709 die neuen Mitarbeiter aus Europa angekommen waren, konnte Ziegenbalg ernster daran denken, eine längere Missionsreise in das Königreich Tanjore zu unternehmen. Der König von Tanjore war ein böser Feind der Christen. Darum war diese Reise nicht ohne Gefahren. Am 2. September 1709 machte sich Ziegenbalg

mit einigen Gefährten auf den Weg. *) Er hatte vorher Niemanden gesagt, wohin die Reise gehe. Aber wie erschrafen seine Begleiter, als sie nun unterwegs von ihm das Ziel der Reise erfuhren! Sie wären gern umgekehrt. Ziegenbalg's Muth hielt sie zurück. „Ist Gott mit uns, so kann Niemand uns schaden,“ sagte er. „Ist mein Unternehmen unmöglich, oder ist die Zeit zur Verkündigung des Evangeliums für diese Heiden noch nicht gekommen, so wird uns Gott heute oder morgen seinen Willen kund thun. Indessen hat Jemand von euch ein verzagtes Herz, so gehe er zurück.“ Nicht wahr, der Ziegenbalg verstand seine Leute anzufassen. Niemand ging zurück. So kam man an's nächste Dorf. Ehe Ziegenbalg weiter reisete, legte er seine europäischen Kleider ab. Er kleidete sich nach Landesitte. Da steht er vor dir in weißem Gewande, mit weißem Turban auf dem Kopfe, mit rothen Pantoffeln an den Füßen. Da das Land überschwemmt war, so mußte er mit seinen Gefährten auf den Dämmen reisen. Ein Muhamedaner begegnete ihnen. Pattani! **) rief er Ziegenbalg zu. „Ich bin kein Pattani,“ antwortete dieser und zog weiter. Von 6 Uhr Morgens bis in die Mittagstunde waren die Reisenden gegangen. Sie waren müde, und vom Hunger und Durst genöthigt, kehrten sie in die Stadt Perumulei ein. Da traf Ziegenbalg eine ansehnliche Versammlung von Heiden. Brahminen, Zollverwalter und andere Beamte waren darunter. Du kennst Ziegenbalg wohl schon in so weit, daß es ihm schwer wurde, vorüberzugehen, ohne sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen zu haben. Er that's auch dieses Mal. „Was macht ihr da?“ fragte er sie. „Wir schreiben

*) Halle'sche Berichte. B. I. S. 169 ff.

**) Pattani heißt weißer Muhamedaner.

die Rechnungen der Provinz." Als sie Ziegenbalg fragten, woher er sei und wohin er wolle, sagte er's ihnen offen. „Ich bin ein Priester und suche solche Leute, die sich Gottes Wort verkündigen lassen wollen.“ „D,“ sagten die Heiden, „so bist du gewiß der junge Priester von Trankebar, der auf Malabarisch predigen kann.“ Ziegenbalg: „Ja, der bin ich, kennet ihr mich?“ Es fand sich, daß ein Brahmine schon früher mit ihm sich unterredet hatte. Ein Anderer war kürzlich in Trankebar gewesen, und hatte seiner Predigt zugehört. Ziegenbalg freute sich, hier Bekannte zu treffen. Aber seine Freude wurde ihm bald getrübt. Man rieth ihm, seine Reise nicht fortzusetzen, sondern sogleich umzukehren. „Wir wundern uns sehr,“ sagte man ihm, „daß du dich so weit ins Land hineingewagt; denn eine solche Reise kann dir große Gefahr bringen, und wir rathen dir als Freunde, umzukehren, sonst möchtest du heute noch unglücklich werden.“ Ziegenbalg: „Gott, in dessen Namen ich ausgegangen bin und dessen Evangelium ich zu verkündigen suche, wird mich schon zu bewahren wissen.“ Die Heiden: „Daran zweifeln wir gar nicht; wir wissen auch recht gut, daß es wahrhaftige und heilige Dinge sind, die du predigst; aber die Welt ist jetzt böse und Niemand fragt nach der Wahrheit. Weder Gerechtigkeit noch Eidschwüre gelten mehr unter den Malabaren, so daß sich Niemand ein Gewissen machen wird, dir ein Leid zuzufügen.“ Ziegenbalg: „Aber die Malabaren machen sich ja doch sonst ein Gewissen daraus, eine Fliege todt zu schlagen, wie sollten sie da die Absicht haben, mich zu tödten, der ich ihnen doch den Weg zur ewigen Seligkeit zeigen will?“ Die Heiden: „Tödten werden sie dich nicht, das können wir dich versichern. Aber an dem ersten Orte, wo du hinkommst, machen sie dich zum Gefangenen. Wir sind Diener des Königs von Tanjore, und dürfen

keinen weißen Europäer ins Land hinein reisen lassen, er habe denn einen Paß vom Könige oder seinen nächsten Beamten. Da du nun keinen Paß hast, so sollten wir dich billig festhalten, bis wir einen Boten zum Könige gesendet hätten, um uns zu befragen. Aber das thun wir nicht, weil wir deine gute Gesinnung kennen. Wir lassen dich passiren, geben dir aber den Rath, umzukehren." Ziegenbalg: „Ich danke euch für eueren Rath. Aber warum wird man denn gerade mit mir so viele Umstände machen?" Die Heiden: „Es hat sich überall im Lande das Gerücht verbreitet, daß du in Trankebar Christen machest und malabarische Bücher über euere Lehre schreibest. Nun wird überdies erzählt, daß ihr dieses Jahr viele Tonnen Gold aus Europa habt geschickt bekommen. Wenn nun die Malabaren euch zu sehen bekommen, so werden sie sagen: Ha, ha, das ist der Mann, der in Trankebar unsere Religion verwirft und alle Malabaren zu der christlichen Religion bringen will, und zu welchem so viel Geld gekommen ist. Er muß doch zum wenigsten einige tausend Thaler bei sich haben. Wir wollen ihn gefangen setzen, bis wir sein Geld von ihm erhalten haben. Dann wollen wir ihn zum Könige von Tanjore senden, der ihn auch gefangen halten wird, bis er Geld genug bekommen hat. Wir rathen dir deshalb umzukehren. Sonst wird es bald ruchbar werden, daß du in unser Land gekommen bist." Ziegenbalg: „Aber wie kann man doch sogleich wissen, daß ich von Trankebar ausgegangen bin?" Die Heiden: „Wenn eine Kuh von Trankebar ausgeht, und kommt in unser Land, so gibt Niemand darauf Acht, denn solche Kühe gehen haufenweis hier im Lande, und das ist nichts Neues; aber kommt ein Elephant von Trankebar in unser Land, das werden alle gewahr und betrachten ihn als ein Wunderwerk, weil in unserm Lande keine Elephanten

groß gezogen werden, sondern etwas Neues sind. So auch, wenn ein einfacher Mann, Einer von unsers Gleichen, von Trankebar herkommt, der wird nicht einmal gefragt: wo kommst du her und wo reisest du hin? denn er ist gleich uns und gehört zu unserm Volk. Aber wenn du von Trankebar kommst, ist es gleichsam, als wenn ein Elephant käme, weil du ein weiser Priester bist und allezeit von göttlichen Dingen redest. Deshalb kannst du nicht verborgen bleiben.“

Ziegenbalg: „Nachdem nun Gott allewege unter euch Heiden eine solche Bewegung durch die Verkündigung des Evangeliums hervorgebracht hat, so sollte es euch ja eine Freude sein, persönlich mit mir reden und euch ausführlich über die Wahrheit zur Seligkeit unterhalten zu können.“ Die Heiden: „Berechnung und wissbegierige Leute würden es als eine Freude betrachten, täglich mit dir reden zu können; aber deren gibt es nur noch Wenige in diesem Lande, und sie vermögen dich nicht aus den Händen der Geldgierigen zu retten.“

Ziegenbalg sah wohl ein, daß es rathsam sei, für dieses Mal von seiner Weiterreise abzustehen. Nachdem er sich erquickt hatte, trat er den Rückweg nach Trankebar an. Noch an demselben Abend konnte er den Brüdern über das, was ihm begegnet war, berichten. Als Ersatz gleichsam für diese unterbrochene Tanjore'sche Reise begaben sich Ziegenbalg und Gründler nach Nagapatnam.

Am 7. Januar 1710 unternahm er seine erste Reise nach Madras. Dahin waren von den Engländern Gelder für die Mission gesandt. Da zu gleicher Zeit eine Verbindung der englischen Christen in Madras mit den Brüdern in Trankebar gewünscht worden war, so begab sich Ziegenbalg selbst dahin, um diese Angelegenheit zu ordnen. Vor seiner Abreise empfing er noch einen schönen Beweis der Liebe, mit welcher seine Gemeinde an ihm hing. Es war viel Trauerns und

Weinens um den Lehrer. Die Leute meinten, er werde nun wohl in Madras bleiben und nimmer nach Trankebar wiederkehren. Sie baten ihn, er möge die Reise aufgeben und bei ihnen bleiben, um ihnen auch ferner das Wort des Heils zu verkündigen. Doch er mußte nach Madras: es trieb ihn dahin.

Unterwegs hatte er oft Gelegenheit, von seinem Heilande Zeugniß abzulegen. Und wenn er die nicht hatte, so suchte er sie. Wie er auf seinen Reisen Gespräche mit den Heiden anzuknüpfen pflegte, hast du aus dem Vorigen erfahren. Diesen Gesprächen kam er nun durch Schriften, welche er austheilte, zu Hülfe. Diese wurden gewöhnlich vor den versammelten Heiden laut vorgelesen, so daß die Heiden selbst wider ihren Willen Prediger des Evangeliums werden mußten. Auf dieser Reise traf Ziegenbalg einmal viel Volks vor einer Pagode. Es war grade heidnischer Neujahrstag. Das war dem Boten des Herrn eine erwünschte Gelegenheit, für Jesu Reich seinen Mund aufzuthun. Und er hub an zu reden von dem, der unser Heil ist; die Heidenschaft lauschte über dem Worte. Einige Brahminen sogar waren so ergriffen, daß sie den Glaubensboten baten, mit ihnen die Einsamkeit aufzusuchen. Da hätten sie noch mehr mit einander zu reden und zu fragen.

In Madras wurde Ziegenbalg mit offenen Armen von den Engländern empfangen. Der Gouverneur der Stadt nahm ihn in sein Haus auf. Drei Wochen blieb er dort. Auf den Gassen und Märkten predigte er von seinem Erlöser. Mit dem englischen Prediger Lewis schloß er einen Bund zur Förderung des Reiches Gottes in Ostindien. Am 12. Februar durfte er die Seinen in Trankebar wieder begrüßen. Da war während seiner Abwesenheit ein Fortschritt gemacht. Ich habe schon oben erzählt, daß die Missionarien gegen

Ende des Jahres 1709 in Poreiar einen Garten gekauft hatten. In demselben bauten sie eine Schule für die umwohnenden heidnischen Kinder. Die war bei Ziegenbalg's Rückkehr von Madras fertig und Gründer bezog sie am 22. Februar. Aber er blieb nicht lange da. Den Heiden war die Einrichtung des Schulhauses in Poreiar ein großes Aergerniß. Um ihren Nachstellungen zu entgehen, mußte Gründer mit seinen Schülern am 20. April Poreiar wieder verlassen. Als es ruhigere Zeiten geworden, zog er aber wieder hinaus.

Am 9. Juli 1711 machte Ziegenbalg von Neuem eine Missionsreise nach Madras. Er hoffte, dort Hülfsgelder für die Mission aus Europa zu finden. Zudem trieb's ihn auch einmal wieder, die Predigt des Gefreuzigten nach außen hin erschallen zu lassen. Ueber ein Jahr hatte er in Trankebar gearbeitet. Diese Reise dauerte jedoch länger, als er erwartet hatte. Zwar fand er kurze Zeit nach seiner Ankunft in Madras die erwarteten Gelder, aber er wollte seine dortige Anwesenheit auch benutzen, um unter den Heiden für das Reich Gottes thätig zu sein. Darum sandte er das Geld nach Trankebar, er selbst aber blieb zurück. Mitten unter den Heiden schlug er seine Wohnung auf. Auf der Straße, in welcher der Bote des Friedens wohnte, pflegte gegen Abend ein Brahmine die Heiden um sich zu versammeln, um ihnen die Lehren des Heidenthums vorzutragen. Du kannst denken, daß Ziegenbalg unter den Zuhörern nicht fehlte. Aber er war nicht bloß müßiger Zuhörer; hier fand er auch Etwas zu thun. Er knüpfte mit dem Brahminen ein Gespräch an. Die Heiden hörten erstaunt und aufmerksam zu, also daß sie selbst sich gedrungen fühlten, an Ziegenbalg Fragen zu richten. In manchem Herzen hat seine Antwort einen Stachel zurückgelassen. Auch in der Um-

gegend von Madras machte er Versuche, das Evangelium zu verkündigen. Das hätte ihm beinahe das Leben gekostet. In Tirupodi feierten die Heiden ein großes Fest. Von allen Seiten strömte man dahin zusammen. Auch Ziegenbalg zog mit: eine bessere Gelegenheit, der Menge der Heiden zu predigen, hätte ihm nicht geboten werden können. Fünf Tage hatte er meist baarfuß wandern müssen. Seine Füße waren ihm geschwollen und von der Müdigkeit überwältigt, ging er in ein Ruhehaus, um zu schlafen. Während er so sorglos da lag, faßten einige Brahminen den Plan zu seiner Ermordung. Schon waren sie im Begriff, an den Gottesmann Hand zu legen, als ein erwachsener Schulknabe, David, welcher den Ziegenbalg begleitete, erwachte. Er hatte gehört, was die Brahminen mit einander geredet, weckte seinen Lehrer und die übrigen Begleiter. Als die Brahminen das merkten, entfernten sie sich still.

Ziegenbalg's Rückkehr nach Trankebar verzog sich bis in den Anfang des folgenden Jahres 1712. Eine Krankheit hielt ihn so lange in Madras zurück. Seine Genesung ging sehr langsam von Statten. Aber auch während seiner Krankheit ist er für das Reich Gottes nicht unthätig gewesen. Er fing in dieser schweren Zeit an, einen Auszug aus dem Alten Testamente in tamulischer Sprache auszuarbeiten. Dabei vergaß er seine „Pflänzlein“ in Trankebar nicht. Die lagen ihm sehr am Herzen. Er schrieb ihnen einen langen Brief, in welchem sich gar manches Goldkörnlein findet. Wenn es dich nicht verdrießt, so theile ich ihn hier mit. Du kannst daraus recht deutlich sehen, ein wie sorgsamer Gärtner im Weinberge des Herrn Ziegenbalg gewesen ist.

„Ich Bartholomäus Ziegenbalg, ein Diener des Herrn Jesu Christi, des Heilandes der Welt, und verordnet, den Heiden in Ostindien das Evangelium zu verkündigen, wünsche

allen Gliedern der durch Gottes Gnade gesammelten Jerusalems-Gemeinde zu Trankbar göttlichen Segen und lasse folgendes Ermahnungsschreiben an sie ergehen. Herzlich Geliebte, bis hieher bin ich allhier zu Madraspatnam wohl auf. Ihr selbst wisset insgesammt gar wohl, wie viele Leiden wir bis anhero ausgestanden und mit Geduld getragen haben. Auch ist Euch fast in allen Predigten gezeigt worden, wie Ihr gleichfalls alle Trübsal und Leiden geduldig ausstehen müßet. Dannenhero, ob wir auch künftighin noch ferner verfolgt werden sollten, haben wir anzuschauen die Geduld unseres gekreuzigten Jesu und um deswillen unter allen Leiden geduldig auszuharren. Lasset Euch nicht befremden, daß ich etliche Monate von Euch abwesend bin, sondern seid in der einmal erkannten Wahrheit beständig; denn wo es Gottes Wille ist, werde ich nach Verlauf eines Monats Euer Angesicht wieder sehen. Gleichwie Eltern ihre Kinder, die sie mit Schmerzen geboren und mit großer Mühe aufgezogen haben, nicht vergessen können, also werde auch ich, der ich Euch durch das Wort Gottes geistlicher Weise gezeugt und durch die Milch des Evangelii mit vieler Sorgfalt aufgezogen habe, Euer nicht vergessen. Ihr habt Alle wohl gesehen, wie ich von dem Tage unserer Ankunft in dieses Land bis hieher gewandelt habe, mit was für Mühe ich Euch zu einer christlichen Gemeinde gesammelt, was für Bewegungsgründe ich Euch vorgehalten, Euer Heidenthum zu verlassen und Euch zu Christo zu bekehren, was ich um deswillen mit Hintenansehung meines Lebens ausgestanden habe, mit welcher Liebe ich Beides für Eure Leiber und für Eure Seelen Sorge getragen, wie sehr ich mich bemühet, Euch zum Genuß aller derjenigen Güter, darauf das Wort Gottes führet, anzuleiten, mit was für Liebe man Eure Kinder in die Schulen aufgenommen und wie man weder Kosten noch Arbeit ge-

sparet, daß sie Weisheit, Verstand, eine gute Art und sowohl geistliches als leibliches Wohlsein erlangen möchten. Hinführo mag ich sein, wo ich immer will, so werde ich doch nie weder Euch, noch Eure Kinder aus meinem Sinne lassen; sondern Euch stets in meinem Herzen tragen. Was ist denn nun Eure Pflicht und Schuldigkeit? Ach, meine Allerliebsten, zuvörderst erwäget die große Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die Euch widerfahren ist, und danket Gott dafür. Denn vor wenig Jahren waret Ihr noch Heiden und erkanntet Euren Schöpfer nicht; sondern verehrtet falsche Götter, an denen nichts Göttliches ist, und wandeltet auf dem Wege der Hölle. Zur selbigen Zeit waret Ihr nicht nur fern von Gott, von Christo, Eurem Erlöser, vom heiligen Geiste, Eurem Heiligmacher, und fern von denjenigen Gütern, die allen gläubigen Christen zum Erbe beigelegt sind, sondern Ihr waret auch unter dem Fluche, unter dem Zorne Gottes und unter dem Gerichte zur Verdammniß. Anjeko aber ist Euch Gottes Gnade reichlich widerfahren, daß Ihr habt erkennen lernen die Unreinigkeiten Eures ehemaligen Heidenthums und seid eingegangen in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, habt verlassen die falsche Religion und angenommen die wahrhaftige, so Christus Jesus, der Sohn Gottes, selber in die Welt eingeführt hat. Ihr habt empfangen die heilige Taufe und in Gegenwart vieler Zeugen mit dem dreieinigen Gotte einen Bund des Friedens gemacht, und seit der Zeit habt Ihr in reichem Maaße das Wort Gottes gehört, welches mächtig ist, Euch zu bekehren, zu erneuern und selig zu machen. Es sind Euch ganz deutlich gezeigt worden die Mittel, von Sünden los zu werden, in der Ordnung der Aenderung des Sinnes und der Wiedergeburt zur Ausübung guter Werke, zum Wachsthum im Guten, zur Ueberwindung der geistlichen Feinde, zur Ver-

einigung mit dem dreieinigen Gott, zur Beständigkeit in allen Leiden und zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Auch ist Euch gezeigt worden, wie Ihr wandeln sollet gegen Gott, gegen Euren Nächsten und gegen Euch selbst. Ja, Ihr seid Zeugen, wie Euch nach allem Vermögen sei kund gemacht worden, was da sei der Glaube, die Befehrung zu Gott, die Wiebergeburt, die Rechtfertigung durch Christum; was da sei die Taufe, das heilige Abendmahl, was für Leiden den Christen um der Gerechtigkeit willen widerfahren, was für Seligkeit darauf erfolge, was für Versuchungen und Hinderungen der Teufel, die Welt und das Fleisch in den Weg werfen und wie solche zu überwinden. Da dem nun also ist, und Ihr so vieler Gnade seid theilhaftig worden, so geziemt sich's nicht, daß Ihr fernerhin wandeln wollt, wie die Heiden wandeln. Denn der Gott, an welchen Ihr nun glaubt, ist heilig, das göttliche Wort, welches Ihr täglich hört, ist heilig, die Taufe, so Ihr empfangen habt, ist heilig, das Nachtmahl des Herrn, welches Ihr genossen, ist heilig, die Güter, so Ihr hoffet, sind heilig: daher müßet auch Ihr selbst an Leib und Seele heilig sein. Seid dessen ohn' Unterlaß eingedenk, was ich Euch vielfältig gelehrt, daß, wo Jemand nicht von Herzen Buße thut, seinen Sinn nicht verändert und nicht ein ganz anderer Mensch wird, noch zur Beweisung des Glaubens, dessen er sich rühmet, einen recht christlichen Wandel führt, es ihm Nichts helfen werde, ob er gleich das Heidenthum verlassen und die christliche Religion äußerlich angenommen hat und oftmals zum heiligen Abendmahl geht, täglich in die Kirche kommt, Gottes Wort anhört und dergleichen äußerliche Werke mehr verrichtet. Daher, wo Ihr nicht wolltet wandeln gemäß der christlichen Gemeinde, darein Ihr getreten seid, dem Bunde, den Ihr mit Gott gemacht habt, dem christlichen Namen, den Ihr empfangen

habt, und dem heiligen Worte, das Ihr noch täglich hört, sondern dem Heidenthume gemäß noch ferner leben, so würdet Ihr eine noch weit größere Strafe auf Euch ziehen, als die Heiden selber. Solchergestalt würdet Ihr die Gnade Gottes vergeblich empfangen haben und würde Euch besser sein, wenn Ihr Euch niemals hättet taufen lassen, noch zur christlichen Kirche getreten wäret und die wahre Religion angenommen hättet. Damit Ihr aber weder solche Gnade, noch das Verdienst Christi, noch die in der heiligen Taufe empfangenen Güter, noch den Nutzen des heiligen Abendmahles, noch die heiligen Lehren, welche Ihr täglich höret, noch die Mühe Derer, so an Euch arbeiten, vergeblich machen möget, so sucht doch insgesammt, wie Eure Herzen durch Gottes Beistand immer mehr mögen geändert werden. Hasset alles sündliche Wesen und gebt dem dreieinigen Gott Platz in Euren Herzen, daß Er Euch durch sein Wort immer kräftiger erleuchten und heiligen könne. Stehet auf Eurer Hut, wandelt vorsichtig und widerstehet tapfer allen geistlichen Feinden, damit Ihr nicht vom Teufel, der listigen Welt und den bösen Lüsten des Fleisches wiederum gefangen genommen werdet. Solltet Ihr aber auch von einer Sünde übereilt werden, so müßt Ihr doch nicht darin liegen bleiben, sondern die Hülfe Gottes alsbald suchen und wiederum aufstehen. Hütet Euch nicht allein vor großen, sondern auch vor kleinen Sünden. Denn einige unter Euch, da sie nicht auf ihrer Hut gestanden, noch sich vor solchen vermeinten kleinen Sünden gefürchtet, auch unsern Verwarnungen keinen Platz gegeben, sondern nach und nach träge worden sind, haben endlich einen schweren Fall gethan, davon sie zum Theil noch nicht wieder aufgestanden sind. Damit nun hinführo Niemand unter Euch solchergestalt verloren gehe, so verwahret Euch selbst in der Kraft Christi. Denn ungeach-

tet, daß Gott und wir, seine Knechte, noch so sehr bemüht sind, Euch Alle selig zu machen, so kann Euch doch solches nicht zu statten kommen, wo Ihr auch Eurerseits Euch nicht wollt retten lassen und nach den heiligen Lehren, so Euch vorgetragen werden, auch würdiglich und vorsichtiglich wandeln. Alle diejenigen, so bei dem Genuß der Gnadenmittel unter Euch verloren gehen, gehen aus ihrer eigenen Schuld verloren. Denn Gott hat uns Lehrer in dieses Land gesandt, daß wir Euch und alle Anderen, die noch an Christum glauben werden, erretten möchten. Wosern Ihr also Gott, der Euch gern selig machen will, und uns Lehrern, die wir Euch den Weg zur Seligkeit zeigen, nur Raum gebet und bei Euch selbst den ernstestn Willen habt, selig zu werden, so ist kein Zweifel, Ihr werdet gewiß selig werden. Dafern Ihr aber die Seligkeit auf solche Art, als Gott befohlen, nicht suchen und folglich aus eigener Schuld zur Hölle gehen solltet, was würde es Euch helfen, geboren zu sein und lange gelebt zu haben? Ob Ihr gleich in dieser Welt arme und geringe Leute seid, die von Jedermann gehasset werden und täglich viel Kreuz und Ungemach ausstehen müssen, so habt Ihr doch genug in Zeit und Ewigkeit, wenn Ihr der Güter, die in Christo Jesu sind, theilhaftig werdet und mit den übrigen gläubigen Christen die unendliche Seligkeit erlanget. Damit Ihr nun solche ewigen Güter erwerben und selbige ewiglich genießen möget, so verleugnet die unbeständigen Güter, laßet unter Euch nicht gefunden werden Lügen, Heuchelei, Falschheit, Uneinigkeit, Eurerlei, Ehebruch, Feindschaft, Haß, Zorn, Bosheit, Zanksucht, Scheltworte, Ungerechtigkeit, Diebstahl, Ungehorsam, Hoffart und dergleichen Laster, welche denen nicht anstehen, so die Seligkeit ererben wollen; denn Ihr wisset aus dem Worte Gottes, daß die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Wollet Ihr nun mit

allen Frommen zur Seligkeit gehen, so beleiſiget Euch auch mit ihnen der wahren Frömmigkeit. Wandel im Glauben, in der Liebe, in Hoffnung, in Gerechtigkeit, in Weiſheit, in Geduld, in Sanftmuth und Demuth, in Keuſchheit und Zucht, in Friedfertigkeit und Wachſamkeit. Sehet auf das Exempel Jeſu Chriſti und auf den Wandel ſeiner Zeugen und der Propheten und folget ihnen nach. Gedenket, daß Ihr inſgeſammt unter einander Brüder und Schweſtern ſeid und habet Euch lieb. Gleichwie die Glieder eines Leibes in der innigſten Vereinigung ſtehen, alſo ſollt auch Ihr in Chriſto durch das Band der Liebe vereinigt ſein. Ihr ſeid noch vor Kurzem Heiden geweſen, deßwegen ſehen die übrigen Heiden gar genau auf Euren Wandel. Sie urtheilen nicht aus der Lehre, die ſie vortragen, ob unfre Religion gut oder böſe ſei, ſondern aus Eurem Wandel, aus den Werken, die Ihr thut, und aus den Worten, die Ihr redet. Werden ſie nun an Euch einen böſen Wandel und allerlei Sünden gewahr, ſo ärgern ſie ſich und gedenken, daß auch die chriſtliche Kirche, darein Ihr getreten, und der Gott, den Ihr anbetet, ja auch die Religion, die Ihr angenommen habt, böſe ſei und läſtern dawider. Solchergeſtalt würdet Ihr ein Hinderniß ſein, daß diejenigen Heiden, ſo Euren böſen Wandel ſehen, ihr Heidenthum nicht verlaſſen, noch ſich bekehren und an Chriſtum gläubig werden. Und wie würde es alſo möglich ſein, daß wir Lehrer in dieſem Lande eine chriſtliche Gemeinde ſammeln und ausbreiten könnten? Wofern Ihr aber unter den Heiden einen guten Wandel führet, ſo werden ſie ſich darüber verwundern und begierig ſein, diejenigen Lehren zu hören, die Ihr höret, den Gott anzubeten, den Ihr anbetet, und in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche zu treten, darein Ihr getreten ſeid, und die Güter zu erlangen, die Ihr erlangt habt. Damit Ihr nun beweifen

möget, daß Ihr rechtschaffene Christen geworden seid, so wandelt stets gemäß der heiligen Lehre, die Ihr von uns gelernt habt; denn ob solche Lehre gleich noch so gut ist, so nehmen doch die Heiden selbige nicht an, wenn wir, die wir sie lehren, und Ihr, die Ihr sie höret, nicht auch derselben gemäß leben. Deswegen laßt uns vorsichtig wandeln, daß wir Niemanden unter den Heiden ein Aergerniß geben, noch ihm an seiner Befehrung ein Hinderniß seien. Und ob Ihr gleichsam sehet, daß Andere, so sich auch Christen nennen, nicht also wandeln, so folget ihnen nicht nach, sondern vielmehr denen, die nach dem Worte Gottes einhergehen. Denn es sind Viele, die zwar christlichen Namen angenommen haben, dabei aber nicht christlich, sondern heidnisch leben, — vor solchen hütet Euch. Ihr selbst aber sollt Beides, unter den Heiden und den übrigen Christen, ein brennendes und scheinendes Licht sein. Alle diejenigen, die von den Heiden zu Eurer Gemeinschaft treten wollen, nehmet mit Freuden zu Euren Brüdern und Schwestern an und seid ihnen behülflich, daß ihre Herzen wahrhaftig zu Gott bekehrt werden. Damit Ihr auch den Heiden, die von Euch den Grund Eurer Religion zu wissen verlangen, gehörig Antwort geben könnt, so beleiſiget Euch, in den Lehren, so zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig sind, recht gewurzelt und befestigt zu werden.

So lange ich bei Euch gewesen bin, habe ich Euch nichts Anderes, als das Wort Gottes und die Lehren, so darin enthalten sind, verkündigt; denn das Wort Gottes ist's allein, welches den Weg zur Seligkeit zeigt. Hingegen alle Gesezbücher und Fabeln, so die heidnischen Malabaren haben, führen zur Verdammniß. Weil Ihr nun solches wiſſet, so haltet das Wort Gottes, so zu Euch gekommen ist, desto theurer und werther. Leibliche Eltern sammeln Ihren Kin-

dern weltliche Schätze, der geistliche Schatz aber, den ich Euch gesammelt habe, ist das heilige Wort Gottes. Denn nach der Gnade, die mir Gott geschenkt, habe ich nicht allein Alles, was Ihr zu wissen nöthig habt, Euch aus demselben mündlich offenbaret, sondern auch nunmehr schriftlich 1. das ganze neue Testament unseres Herrn Jesu Christi in Eurer Sprache übersetzt, worin enthalten ist unseres Heilandes Leben und Wandel, seine Wunder, seine Lehre und seine Leiden, so er um unsertwillen ausgestanden, der Wandel seiner Jünger, die heiligen Lehren, so sie durch den Trieb des heiligen Geistes aufgeschrieben und uns hinterlassen haben. Seid daher ernstlich bemüht, dasselbe täglich zu hören, zu lesen, zu lernen, in's Herz zu fassen, darnach zu leben, auch den andern Heiden das zu verkündigen, was Ihr daraus erkannt habt. Kommet stets zur gesetzten Zeit in die Kirche und der Prediger Wohnung, wo solches Wort verkündigt wird, und höret selbiges mit Lust, mit Liebe, mit Andacht und mit einem solchen Herzen, das da begierig sei zu lernen und sich zu bessern. Wenn Ihr dann wieder in Eure Häuser kommt, so gedenket an das, was Ihr aus dem Worte Gottes gehört habt, und redet davon untereinander. Hiernächst habe ich auch für Euch und Eure Kinder noch andere gute Bücher, so insgesammt dem Worte Gottes gemäß sind, in Eurer Sprache geschrieben; werdet Ihr dieselben oftmals lesen und die heiligen Lehren, so darin enthalten sind, zu Herzen nehmen, so werdet Ihr im Glauben befestiget werden. Meine Lieben, fürchtet Euch vor Nichts. Denn ungeachtet, daß Ihr auf allen Seiten angefeindet werdet, so wird doch Gott, der Euch zu Erben berufen hat, Euch nicht verlassen noch versäumen, sondern bis an's Ende bewahren. Das Gebet, so ich und andere Rechtschaffene für Euch thun, und unseres Herrn Christi Fürbitte vornehmlich wird Euch Schwachen zu

Hülfe kommen; Ihr müßt aber auch selbst unaufhörlich beten und um die Hülfe des heiligen Geistes bitten, als der da mächtig ist, Euch zu stärken und zu befestigen. Und wenn Ihr betet, so betet aus dem Herzen auf die Weise, wie ich Euch dazu Anleitung gegeben habe; betet auch zugleich für mich und für diejenigen, so Euch vermahnen, auch für Eure Brüder und für die, so Euch Wohlthaten erweisen, auch insgesammt für alle Christen und Heiden, selbst für die, so Euch hassen. An einem jeden Tage erwählet eine bequeme Zeit zur Prüfung Eures Gewissens und lasset keinen Tag vorbeigehen, daß Ihr nicht mit Euch selbst eine Prüfung anstellen solltet. Denn am Tage des Gerichtes werden wir dem Herrn Christo Rechenschaft geben müssen von den Gedanken, die wir gehegt, von den Worten, die wir geredet, von den Werken, die wir gethan, und von dem Wandel, den wir geführt haben. Damit wir nun nicht alsdann in's Gericht der Verdammung fallen, so lasset uns anjezt täglich Rechenschaft ablegen. Wer unter Euch Kinder hat, wolle selbige in unsere Schule thun, und die, so sie bereits hineingethan, wollen sie nicht wieder herausnehmen. Lasset sie so lange in der Schule, bis man sie zu Schreibern, Schulmeistern, Katecheten (vergleichen Leute uns nöthig sind) brauchen kann. Hütet Euch Alle, daß Niemand unter Euch auf mancherlei Weise sich verführen lasse. Und damit Ihr Anderer Hülfe um so viel weniger benöthigt seid, so arbeitet mit Euern eigenen Händen, so viel Euch immer möglich ist, und suchet auf solche Weise einen Unterhalt. Ob Ihr gleich arm seid, so sorget dennoch nicht; denn so lange Ihr nach dem Willen Gottes einhergehet und nach seinem Gebote das Eurige verrichtet und arbeitet, so lange wird Gott für Euch sorgen und alles Dasjenige darreichen, was Ihr an Leib und Seele nöthig habt. Diesem liebeichen Gott, dem Vater,

und Euerm Erlöser, Gott, dem Sohne und Eurem Heiligmacher, Gott, dem heiligen Geiste, übergebe ich Euch insgesamt ganz und gar. Glaubet an diesen dreieinigen Gott, vertraut ihm, liebet und fürchtet ihn, betet ihn allezeit an und lobet ihn, seid ihm in allen Dingen gehorsam, so wird er Euch wieder lieben und Euch zu seinen Kindern, zu seinen Freunden und zu seinen Erben annehmen, er wird in Euren Herzen wohnen und Euch nöthige Weisheit, Verstand, Kraft, Hülfe, Trost und Freudigkeit geben, auch das in Euch angefangene gute Werk vollenden und Euch mit uns der ewigen Seligkeit theilhaftig machen. Wenn ich Euch bei meiner Zurückkunft nach Frankebar auf jezt gezeigte Weise werde wandeln sehen, wird mir's eine große Freude machen; wosern ich aber entweder abwesend von Euch hören, oder gegenwärtig an Euch sehen sollte, daß Ihr nicht also wandeltet, sondern ein solches Leben föhrtet, welches sowohl Gott dem Herrn mißfällig, als auch Eurem Berufe zuwider wäre, so würde mich solches sehr betrüben. Thut demnach Alles mit Freuden, was ich jezt zu Eurer Ermahnung geschrieben habe, auf daß Ihr mir nicht Traurigkeit, sondern Erquickung und Freude machen möget. Selig seid Ihr, wenn Ihr dem Allen, was ich hlerin geschrieben, fleißig nachkommet. Gott, der Vater, segne Euch und behüte Euch! Gott, der Sohn, lasse sein Angesicht über Euch leuchten und sei Euch gnädig! Gott, der heilige Geist, hebe sein Antlitz auf Euch und gebe Euch seinen Frieden! Amen!"

Es währte noch einige Monate, ehe Ziegenbalg selbst diesem seinem Briefe nach Frankebar folgen konnte. Erst am 5. Jan. 1712 sahen ihn seine dortigen Brüder wieder. Seine Anwesenheit war da auch höchst nöthig. Plütschau hatte im Jahre 1711 Frankebar verlassen und war nach Europa zurückgekehrt. Er sollte daheim im Vaterlande für das Werk

der Mission thätig sein und die Christen zur Theilnahme an demselben begeistern. Auch Böving hatte sich in diesem Jahre von den Brüdern in Trankebar getrennt. So waren Gründler und Jordan allein geblieben. Gerade jetzt war Ziegenbalg's Hülfe und Rath erforderlich. Denn die oben erwähnten Buchdruckereien sollten eingerichtet werden. Sie waren nach Madras von England aus geschickt worden. Gründler holte sie von da nach Trankebar.

Ziegenbalg's Missionsthätigkeit über Trankebar hinaus beschränkte sich jetzt meist auf den Briefwechsel, welchen er mit den Heiden wie mit den Muhamedanern anzuknüpfen pflegte. Er schrieb Briefe an sie und bekam Briefe von ihnen. Alle Fragen, welche ihm vorgelegt wurden, beantwortete er ausführlich und gewissenhaft. Diese Korrespondenz nahm ihm viel Zeit; aber sie ist für des Herrn Sache von unberechenbarem Gewinn gewesen. Da müssen wir uns einmal mit Ziegenbalg hinsetzen und mit ihm einige von den Briefen lesen, welche man an ihn richtete. Er selbst hat sie gesammelt nach Europa geschickt, wo sie gedruckt worden sind. *) Damals wurden sie von den Missionsfreunden in deutschen Landen mit großer Theilnahme und Freudigkeit gelesen. In manchem Herzen haben sie die Liebe zur Mission entzündet, denn man sah, daß der Glaubensboten Arbeiten unter den Heiden doch nicht so ganz ohne Segen und Erfolg waren. Was diese Briefe damals wirkten, können sie auch jetzt noch wirken. So bekam Ziegenbalg einmal folgenden Brief: „Alles, was Sie schreiben, läuft darauf hinaus, daß Sie unsere Religion und unsern ganzen Gottesdienst verachten und gänzlich verwerfen. Denn Sie sagen, daß Alles, was in unsern heiligen Büchern steht, falsch und betrügerisch

*) Halle'sche Berichte. I. S. 337 u. 371.

sei, und daß wir mithin, wenn wir solche Bücher lesen, ganz verwirrt und von Gott abgeführt werden, ja daß Alles, was in ihnen geschrieben steht, gegen Gottes Heiligkeit und gegen den gesunden Menschenverstand sei. Die Geschichten, welche sich hie und da auf der Erde und in andern Welten mit unsern Göttern zugetragen haben, sehen Sie für poetische Dichtungen an, und sagen, daß es Alles zusammen Betrügerei des Teufels sei. Ja, die Götter, welche wir verehren und von denen wir die Seligkeit erwarten, halten Sie für Teufel und geben uns Schuld, daß wir in ihren Abbilden nur die Teufel anbeten. Daß wir 14 Welten annehmen und sagen, daß es 330 Millionen Götter und 48000 Propheten und viele Musikanten gebe, das kommt Ihnen ungereimt vor. Ebenso, daß wir unsern Göttern leibliche Gestalten, Weiber, Kinder, Spielsachen und andere solche Dinge zuschreiben, erscheint Ihnen als lauter Unverstand. Unsere Opferweise, unsere Feste, unsern ganzen Bagodendienst halten Sie für sündlich. Auch sehen Sie es für sündlich und thöricht an, daß wir uns mit Perlenschnüren behängen, uns mit Asche und Ruhmist beschmieren, die Kühe so hoch achten, der Sonne unsere Ehrfurcht erweisen, Unterschied mit den Tagen machen und Wahrsagerei treiben. Ebenso, daß wir Wallfahrten machen, einen Ort für heiliger als den andern ansehen, auf so viele Fabeln halten und so viele närrische Wunderwerke vorgeben. Sie tadeln unsere Geschäftigkeit in vielfältigen Reinigungen, unser Ablesen von allerhand Gebeten zur Vergebung der Sünden und Erhaltung der Seligkeit; ja, Sie tadeln unsere mannichfaltigen Bußarten, unsere Kastenverschiedenheiten, unsere Schweise, unsere Fasten, unsere Lebensart, unsere guten Werke und Almosen, indem Sie vorgeben, daß wir Heiden seien, unter dem Fluch stehen, kein bekehrtes Herz haben, Gott mißfällig seien mit allen unsern

guten Werken, und mit unserm Gottesdienst niemals selig werden können, weil die Wege, die wir wandeln, nicht Gottes Wege seien, sondern unsere eigenen Wege, die wir nach unserm Gutbefinden selbst gewählt hätten.

Nun ist zwar wahr, daß Vieles bei uns zu tadeln ist. Allerhand Sünden und Ungerechtigkeiten gehen bei uns im Schwang, was nicht sein sollte; aber gleichwohl kann man nicht Alles verwerfen. Wenn wir Heiden wären und einen ganz falschen Gottesdienst hätten, so würden sich bei uns keine Tugenden und guten Werke finden; aber nun werden doch viele Tugenden bei uns gefunden und überall gibt es Solche, welche gute Werke ausüben, ja man findet Leute bei uns, die so heilig leben, daß man sie keiner Sünde überführen kann. Soll denn nun ein solches Gesetz, das alle Sünden verwirft und zum Guten führt, ein falsches Gesetz sein, durch welches man nicht selig werden kann? — Eine jede Nation hat ihre Trachten, Sitten und Gesetze, die andern Nationen ungereimt vorkommen. So ist es auch mit den Religionen. Gott ist mannichfaltig in seinen Geschöpfen und mannichfaltig in seinen Werken, deshalb will er auch auf vielerlei Weise verehrt werden. Unser Gesetz und Religion ist in sich selbst gut; aber, daß sie so getadelt und verworfen wird, das ist unsere eigene Schuld, theils weil wir nicht ernstlich darnach leben, theils weil wir nicht eine solche Erkenntniß und Erfahrung darin haben, daß wir allen Tadel mit Gründen der Wahrheit abweisen und unsere Lehrsätze umständlich beweisen können.

Ferner finden wir auch Vieles zu tadeln bei den Christen, die von Europa in unser Land gekommen sind, und, soll die Religion nach den Werken beurtheilt werden, so können wir nur wenig Gutes von der christlichen Religion denken, denn wir sehen, daß es nur wenig Rechtschaffenheit und

Keuschheit unter den Christen gibt. Sie üben nur wenige gute Werke aus, geben wenige Almosen, haben keine Büssungen, nehmen gerne Geschenke an, trinken sich voll starker Getränke, quälen die Thiere und gebrauchen sie zur Speise, kümmern sich nur wenig um die leibliche Reinigkeit, sehen Alle über die Schulter an, und sind sehr geizig, hochmüthig und jähzornig. Unsere Brahminen sagen sogar, daß die Weißen ihre Herkunft von den Riesen haben, ja sie halten sie für Leute, die weder Sünde noch Tugend kennen und keinen Unterschied zwischen gut und böse wissen, sondern beständig sündigen. Wer nun von uns etwas aus ihren Gesetzbüchern gelesen und verstanden hat, die halten zwar gut von ihrer Religion, ob es schon unserer Vernunft nicht sonderlich gereimt vorkommt, daß sie an einen Gott glauben, der von seinem eigenen Volke gemartert und getödtet ist. Doch wer sind wir, daß wir über solche Sachen schreiben? Wenn wir auch noch so lange über die Religion disputirt haben, heißt's doch zuletzt: wir sind Alle Gottes Geschöpfe, haben einen gleichen Eingang in die Welt und einen gleichen Ausgang aus derselben. In wie weit sich Gott über uns erbarmt, in so weit werden wir selig; so wie er uns beherrscht und regiert, so müssen wir unter ihm leben und können von dem, was er über uns beschlossen hat, weder etwas wegnehmen noch hinzulegen." — Der Schreiber dieses Briefes stand dem Evangelium noch sehr fern. Andere Briefe aber, die Ziegenbalg empfing, sind erfreulicher. Sie anerkennen wenigstens die Herrlichkeit des christlichen Glaubens. Davon will ich noch zwei hierher setzen. „Sie begehren die Ursache zu wissen," so schreibt Einer, „warum sich die Malabaren weigern, zu der christlichen Religion überzutreten, besonders aber, warum wir, die wir doch Ihre Religionsbücher gelesen haben und Ihre Lehrsätze kennen, uns Ihrer

Kirche nicht anschließen wollen. Was nun zuerst uns angeht, so haben wir uns zuvor nach Ihrem Gesetz erkundigt und gesehen, welche Lehrsätze darin enthalten sind, und können nicht anders sagen, als daß sie alle gut sind und mit der Wahrheit übereinstimmen. Die Ursachen jedoch, wodurch wir abgehalten werden, zu Ihrer Kirche überzutreten, sind folgende. Wir haben eine große Menge guter Freunde, die sich nicht dazu bequemen wollen. Wollten wir es allein thun, so würden wir bis zum Tode verfolgt werden und nirgends Schutz oder Sicherheit finden. Es fällt uns weiter allen sehr schwer, von dem abzuweichen, was unsere Väter und Großväter gethan haben, denn ein Jeder will doch gern seine Eltern und Voreltern ehren und den Weg gehen, den sein ganzes Volk gegangen ist und noch gehet. Wir müssen ja doch in diesem Lande und unter unserm Volke unsere Nahrungsweise treiben und unsern Unterhalt suchen. Wir sind verheirathet, haben Weiber und Kinder, die uns dann manchen Kummer verursachen würden. Wir sind allzu tief in die Eitelkeit dieser Welt versunken und sehen mehr auf das Gegenwärtige als auf das Zukünftige, und glauben überdies, daß uns Gott schon selig machen wird, wenn wir in diesem Leben uns nur darnach richten, was wir aus Ihrem Gesetz für Wahrheit erkennen, wenn wir auch äußerlich nicht zu Ihrer Kirche übertreten. Sie wissen ja überdem, daß wir nur wenig Vertrauen auf das äußerliche Wesen in unserer Religion setzen. Kurz, die Furcht vor Menschen hat uns bis hieher zurückgehalten und thut es noch, denn bei dem Volke, unter welchem man geboren ist, will man doch gern bleiben, es sei nun gut oder böse.

Andere weigern sich aus folgenden Ursachen. Sie begreifen die Vortrefflichkeit Ihres Gesetzes und Ihrer Religion nicht recht, sondern sehen und hören nur hie und da etwas

davon. Sie wissen, daß es selbst unter den Christen viele Sekten gibt und sehen, wie die eine die andere verfolgt. Die Kastenverschiedenheit wird bei den Christen nicht beobachtet, wie bei uns. Sie waschen sich nicht, wenn sie zu Tische gehen, beobachten nicht Reinlichkeit und Ehrbarkeit, machen keinen Unterschied unter den Speisen, sondern essen selbst die großen lebendigen Thiere, die größer als ein Mensch sind und erbärmlich schreien, wenn man sie gewaltsam des Lebens beraubt; sie trinken starke Getränke. Dies sind die vornehmsten Gründe, weshalb sich überhaupt die meisten Malabaren abhalten lassen, das Christenthum anzunehmen. Die Urtheile, welche sonst von den Malabaren über Ihre Religion gefällt werden, sind verschieden. Einige sagen: es ist gute Ordnung in dieser Religion. Ihr Gesetz ist Jedem aufgethan und enthält Wahrheit. Ihr ganzes Gesetz weist auf den einzig wahren Gott hin, an den sie sich festhalten; keine andere Religion hat solche Anstalten, wie diese; es geht viel ordentlicher in ihren Kirchen, Schulen und Häusern zu, als bei uns. Andere dagegen sagen: die Christen haben zwar ein heiliges Gesetz, aber ihr Leben ist ganz anders als ihr Gesetz, und sie haben vor uns nichts voraus. Endlich gibt es welche, die da spotten und sagen: die Christen sind durchaus Heiden und fürchten sich nicht vor den größten Sünden; es ist weder an ihnen noch an ihrem Gesetz etwas Gutes. Daß dies, was wir hier schreiben, Alles wahr ist, werden Sie auch von andern Seiten her erfahren können. Gott gebe uns Allen einen bessern Verstand, daß wir unsere Irrthümer erkennen und so wie Sie leben und einen Jeden zu leben lehren."

Und der zweite Brief, den ich noch mittheilen wollte, lautet so: „Den Priestern in Trankebar, welche durch ihre heilige Lehre das Heidenthum zu vertreiben und Wahrheit

und Weisheit aufzurichten suchen, sende ich meinen Gruß und schreibe ihnen diesen Brief, da sie begehren, daß ich ihnen berichten soll, was ich glaube und auf welche Weise ich felig zu werden gedenke. Mein Glaube ist nun dieser. Für's Erste habe ich die Wahrheit fest in meinem Sinne erfaßt, daß es nur Einen Gott und Herrn gibt, der die Welt und was in der Welt ist, mit allen lebendigen Geschöpfen erschaffen hat. Demnächst, wenn ich verständige und heilige Priester sehe, so ehre ich sie so viel es mir möglich ist, höre ihre Lehren und Ermahnungen und achte sie in meinem Herzen hoch. Alle andern Dinge, die Pagoden, Gözenbilder, Opfer, Ceremonien, Feste u. s. w., die als zum Gottesdienst betrachtet werden, halte ich für Etwas, das nach der Einbildung und Weise der Welt verrichtet wird, ohne Grund in sich zu haben. Mein ganzer Gottesdienst besteht darin: Morgens und Abends denke ich daran, daß es einen Gott gibt, der mich erschaffen hat, erwäge diese Wahrheit in meinem Herzen und sage: Herr! Alles, was wir thun, ist Sünde! Diese Wahrheit erwäge ich ebenfalls mit Betrübnis in meinem Herzen und rufe endlich aus: Herr! erlaß und vergib uns unsere Sünden! Demnächst erwäge ich, was verständige Leute sagen und thun, und bedenke, was gut und böse ist. Das abgöttische Wesen, daß der Eine diesen Gott, der Andere jenen verehrt, und die Dinge, die man in den Pagoden vornehmen sieht, sind Einbildung und Verwirrung, woran die Menschen festhängen, weil solche Dienste einen Schein vor der Welt geben. Ueberdies weiß ich wohl, daß es nicht wahr ist, was die Gelehrten und Vornehmen bei uns sagen, daß es allezeit so gehen müsse, wie es vor alten Zeiten bei unsern Vätern gegangen ist. Das ist dumme Einbildung nach Weise der Welt; vielmehr erkenne ich das für Wahrheit, was Sie reden und schreiben und was Sie lehren

über Unterlassung der Sünden und Ausübung des Guten. Die beste Gelehrsamkeit, die bei uns gefunden werden kann, ist dunkel und unverständlich; Niemand außer den Brahminen bekommt zu wissen, was in unsern Gesetzbüchern steht. Wie können wir von einem solchen Gesetz, das wir nicht kennen noch verstehen; Seligkeit erhalten? Ich halte den Einen, der Alles geschaffen hat, in meinem Sinne fest und sage allezeit: Herr, vergib mir meine Sünden, die, welche ich weiß, und die, welche ich nicht weiß! Ueberdies erwäge ich auch, was sein Wille ist. Daß ich so weit gekommen bin, dazu sind mir ihre Bücher behülflich gewesen, sonst wäre ich ein Thier geblieben. Was Gott ferner mit mir thun wird, weiß ich nicht. Ich denke oft, du bist nicht werth, selig zu werden, da ich ja täglich unzählige Sünden denke, thue, rede, sehe und höre. Dann fallen mir oft die Gedanken ein: wie ist's möglich, daß du mit solchen Sünden selig werden kannst? Ihnen ist es freilich nicht schwer, seit Sie Alles verleugnen und nur solche Dinge thun, die zur Seligkeit führen. Ihr Gebet kann's wohl ausrichten, daß ich würdig werde, die Seligkeit zu erhalten. Dies habe ich Ihnen zu berichten."

Neben solchen Briefen fehlte es nicht an noch erfreulicheren. Sie und da wurde die aufrichtigste Sehnsucht nach der Aufnahme in die christliche Kirche ausgesprochen. Hier folgt ein kleiner Brief der Art. „Den Lehrern der Wahrheit, den gegen Alle dienstfertigen Priestern in Trankebar, falle ich zu Füßen und bringe mein Anliegen in Demuth vor. Da ich erfahren habe, daß Sie mit Weisheit und Verstand und Heiligkeit begabt sind, und allezeit nach dem Gebot Ihres Gottes leben, auch täglich die drei Feinde, die Welt, die Sünde und das Fleisch, überwinden und überall die Wahrheit Ihres Gottes auszubreiten suchen, und um der Wahrheit willen leiden, und doch nicht müde werden, Gutes zu thun und Jedermann zu Diensten zu sein, so zweifle ich nicht, sondern glaube fest, daß Sie in der andern Welt die Herrlichkeit,

Krone und Scepter des Thrones Gottes empfangen werden. Aber wie nun, wenn eine schöne Blume gepflückt wird, der Stiel, ja die am Stiele sitzenden Dornen mitgepflückt und desselben Glückes theilhaftig zu werden pflegen, so wünsche ich unnützer Stiel und Dorn mit Ihnen, die Sie eine wohlriechende Blume sind, zu der Herrlichkeit jener Welt erhoben zu werden, und bitte, daß Jesus Christus mir helfen wolle, daß ich täglich Ihr Angesicht sehen und Ihre Dienste verrichten und allezeit das Gesetz, welches Gott gegeben hat, hören kann. Das ist mein Wunsch und mein demüthiges Begehren.“

Sechstes Kapitel.

Ziegenbalg's Reise nach Europa.

„Und von dannen schifften sie gen Antiochien, von dannen sie verordnet waren durch die Gnade Gottes, zu dem Werk, das sie hatten ausgerichtet. Da sie aber ankamen, versammelten sie die Gemeinde, und verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hätte, und wie er den Heiden die Thür des Glaubens aufgethan.

Apostelgesch. 14, 26. 27.

Hätte Ziegenbalg gewollt, so hätte er im Jahre 1711 mit Plütschau nach Europa zurückkehren können. Da waren nämlich die fünf Jahre, auf welche sich die beiden Männer für den Missionsdienst in Trankebar verpflichtet hatten, umgelaufen. Plütschau kehrte zurück, Ziegenbalg blieb. Das Glend der Heiden hielt ihn zurück. Er wollte die Zeit seines Lebens ihrem Dienste widmen, „um einst mit den